Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 66 (1972)

Heft: 9

Artikel: "Mit Gott über Mauern springen" (Psalm 18, 30) : zum Tag der Weltmission, Sonntag den 18. Juni 1972 : das Problem in der Welt sind die Gebildeten und nicht die Analphabeten

Autor: Schmidt, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142066

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Mit Gott über Mauern springen»

(Psalm 18, 30)

Zum Tag der Weltmission, Sonntag, den 18. Juni 1972

Das Problem in der Welt sind die Gebildeten und nicht die Analphabeten

Liebe Missionsfreunde! Liebe Gemeinde!

Wir wollen also versuchen, mit Gott über Mauern zu springen. Denn Gott hat das in Christus getan, als dieser seine ewige Herrlichkeit verließ und zu uns auf Erden in unsere Armut, unser Elend und unsere Sünde sich hineinbegab — von der Krippe im armen bethlehemistischen Stall bis hin zum Kreuz auf Golgatha. Da hat Jesus sich klar als Retter, Erlöser und Heiland auf die Seite der Aussätzigen, Verachteten, Besessenen, Kranken, Zöllner und Sünder und all derjenigen gestellt, die er seine geringsten Brüder nannte. Für sie ist er eingetreten und hat er seine göttliche Vollmacht und Wunderkraft eingesetzt — nicht um sich dadurch bei den Einflußreichen seiner Zeit, in Priestertum, Volk und Staat einzuschmeicheln. Und darum wollen wir in seiner Nachfolge versuchen, mit ihm über Mauern zu springen. Das ist ein wesentlicher Teil aller christlichen Mission, der «Mission als Solidarität mit den Leidenden» wie es ein Missionspfarrer aus Südwestafrika — Pfarrer Wolfgang Fliescher — nannte.

Nun haben wir eben von zwei großen «Mauern» gehört, die sich durch unsere ganze Welt ziehen, aber in Südafrika (in einem einzigen und begrenzten Land ihren besonderen Ausdruck finden: einmal die Mauer bei der unterschiedlichen Verteilung des täglichen Brotes. Die einen, die Satten, haben davon genug, überreichlich, die anderen, die Hungrigen, zu wenig. (Ein Journalist und Schriftsteller, Gert von Paczensky (in «Die Weißen kommen. Die wahre Geschichte des Kolonialismus». S. 462) hat das so beschrieben: «Die weiße Welt ist im Laufe der Zeit so reich geworden, daß ihr selbst Hunger gut bekommt. Viele Krankheiten, über die europäische und nordamerikanische Ärzte und ihre Patienten klagen, sind Folgen übermäßigen Essens und Trinkens. Für mehr als die Hälfte der Menschheit, für etwa eine bis zwei Milliarden Menschen, muß dies wie blutiger Hohn wirken. Zu den traurigen Taten der weißen «Kolonisatoren» gehört, daß sie große Teile der Welt in den Hunger gestürzt haben, um selbst besser leben zu können.») Die andere Mauer ist die zwischen weißen Völkern und den farbigen (schwarzen) Völkern, wie sie weithin in der weiten Welt besteht, aber in SA durch die Apartheid-Politik, die Trennung der Rassen auf allen Gebieten bewußt aufgebaut wird.

Meine Aufgabe ist, über die Mauer, den gewaltigen Unterschied der Bildung zu sprechen. Und mehr Bildung kann leicht zu mehr Einbildung

und zu Dünkel und Überheblichkeit führen, was ein wesentlicher Bestandteil des Rassismus ist.Die einen bilden sich weiß-nicht-was ein und verachten andere, halten sie für dumm und unfähig oder halten sie absichtlich dumm und drunten, geben ihnen keine Chancen. Mein Konfirmationspredigttext war das Wort Jesus «Wem Gott viel gegeben hat, bei dem wird er viel suchen; wem er viel befohlen hat, von dem wird er viel fordern.» (Luk. 12, 48.) Damit ist im Grunde jeder Dünkel, alle Einbildung und Überheblichkeit an der Wurzel gepackt und unmöglich gemacht. Aber was Jesus sagte, wird nicht unbedingt von der Menschheit beherzigt. Und darum haben die heutigen Themen in ihrer herausfordernden Formulierung ihr Gewicht: das Problem in unserer Welt sind die Satten und nicht die Hungrigen, die Weißen und nicht die Schwarzen, sind die Gebildeten und nicht die Analphabeten.

Eines will ich klar an den Anfang stellen: Die Kolonialmächte haben keine Schulen gebaut (aus verständlichen Gründen: dumme Menschen lassen sich leichter regieren und beherrschen, ausbeuten und unterdrücken.) Kolonialmächte haben aus diesem Grunde keine Schulen gebaut. Das haben die Missionen getan, und das bleibt ein nicht zu unterschätzendes Verdienst der christlichen Missionen. Ihnen war zum Beispiel vom Gleichnis von den anvertrauten Talenten klar, daß auch die Schwarzen, die Farbigen, Talente haben, und daß diese Talente nicht vergraben, sondern gefördert werden müssen, daß auch diese Völker ihren Beitrag zur Geschichte des Reiches Gottes und der Welt beizutragen haben und dazu verpflichtet sind. Daß es den Missionen oft an Geld fehlte und darum ihr Schulwesen nicht diese Breitenwirkung haben konnte, wie nötig gewesen wäre (und hierzulande längst selbstverständlich ist), sei nur am Rande vermerkt.

Aber was die Kolonialmächte nicht getan haben, haben die Missionen mit ihren gewiß bescheidenen Mitteln getan: Sie haben Schulen für die Farbigen gebaut.

Die Regierung Südafrikas hat erst 1953 ein Gesetz für Bantu-Erziehung verabschiedet, darnach ein Ministerium für Bantu Education geschaffen, dessen Auswirkungen unsere Gemeinden erst 1955 zu spüren bekamen. Der Staat hat zum Beispiel unsere seitherigen Missionsschulen übernommen und zahlte für den Gebrauch der kirchlichen Schulgebäude, die aus dem Jahre 1835 stammten (so lange war in unseren Gemeinden das Schulwesen Sache und Aufgabe der Herrnhuter Mission!) eine Miete, die nicht einmal schlecht bemessen war. Ab Januar 1962 wurde das geändert. Das Bantu-Erziehungsministerium benutzte weiter unsere Schulgebäude, wälzte aber die Lasten, die Mietzahlungen auf die Bantus ab, zuerst auf einen Bantu-Kreis-Schulrat (Bantu School Board), später auf die örtlichen Bantu-Schul-Komitees.

Die ärmste Bevölkerung in Südafrika, die Schwarzen-Bantus, mußten also die Mieten für die Instandhaltung der Schulgebäude nun selbst

aufbringen. Das war aber nicht alles: Die Ärmsten, eben die Bantus, mußten auch ihre Schulbücher selbst bezahlen und, wenn sie für die Gebäude aus dem letzten Jahrhundert eigene, bessere Bantu-Gemeinschaftsschulen bauen wollten, mußten sie laut Gesetz die Hälfte (!) der gesamten Baukosten selbst aufbringen. Ich scheue mich nicht, das eine glatte und unverschämte Ungerechtigkeit zu nennen. Den weißen Schulkindern bezahlte der Staat selbstverständlich die Lehrmittel und den Bau neuer Schulgebäude (oder die Instandhaltung vorhandener Gebäude).

Schon hier wird deutlich: das Problem waren die gebildeten Weißen in Südafrika und nicht die Analphabeten und «ungebildeten» Schwarzen.

Wenn ich aber an diesem konkreten Beispiel weitermachen darf: ab Januar 1962 erhielten «wir» für den Gebrauch der Missionsschulgebäude in vier Gemeinden für über 1200 Bantuschüler keine Mietzahlung mehr. Die Folge war, daß die ohnehin alten Gebäude bald wirkliche «Schweineställe» waren.

Unser Vorgänger in Shiloh, Missionar R. Fabian, kämpfte vier Jahre um diese Mietzahlungen. Als bei einem Schulgiebel akute Einsturzgefahr bestand, entschloß er sich schließlich im Herbst 1965 zur Schließung der Schule (in Shiloh). Das brachte für ihn ungeheure innere Belastungen mit sich, da vor allem Bantus, die nicht unserer Kirche angehörten oder ihr wie viele Sektenmitglieder feindlich gegenüberstanden, diesen Schulkonflikt gegen unsere dortige Gemeinde, zu deren Unterminierung und Zerstörung benutzen wollten. Über diesen Spannungen erlitt unser Vorgänger, Missionar Fabian, am Tag der Schließung jenes Schulgebäudes seinen ersten Herzschlag; nach zwei weiteren verstarb er.

Als wir nach Südafrika, in jene Gemeinden kamen, mußten wir bald (es gab keine andere Wahl) diese Schulfrage aufnehmen. Nach unbeschreiblichen Mühen und Stößen von Briefen und harten Auseinandersetzungen im Ort gelang es uns mit Hilfe eines Rechtsanwaltes schließlich die seit sieben Jahren ausstehenden Mietzahlungen für die gesamten vier Schulen (oder Schweineställe) von der Regierung in Höhe von DM 21 000 (R. 4200) zu bekommen.

Umgehend machten wir uns an zwei Orten an die dringendsten Reparaturarbeiten. Wir organisierten ein Ökumenisches Aufbaulager christlicher Studenten, Juni-Juli 1969, in der Zeit, als unsere Angelika «Nomasunu» getauft wurde. Durch das Auftreten der Geheimen Staatspolizei hatten wir allerdings nicht den Erfolg, den wir von diesem Ökumenischen Aufbaulager erhofften. Immerhin, es dauerte zwar etwas länger, aber die geplanten und durch die begrenzten Geldmittel begrenzten Reparaturen konnten ausgeführt werden. Die Lehrer und Lehrerinnen waren uns überaus dankbar, denn die Schulräume

waren nun nicht mehr «Schweineställe», sondern um einiges besser und erleichterten so ein wenig ihren ohnehin schweren Dienst. Denn einmal lag der Klassendurchschnitt bei 65 Schülern, untere Klassen hatten bis zu 120 Schulkinder in einem Raum! Wie der Unterricht da aussah und aussehen mußte, können Sie sich vorstellen. Gruppenarbeit und Klassengespräch schieden da von vornherein aus. Paukbetrieb war praktisch die einzige Unterrichtsmöglichkeit. Zum zweiten bekamen auf Grund eigener Untersuchungen in Shiloh, wo die Verhältnisse noch am günstigsten waren, ganze 34 Prozent der Schüler nur e i n e Mahlzeit am Tag, kamen also ohne etwas im Magen morgens zur Schule! Daß diese Kinder apathisch dasaßen und kaum etwas vom Unterricht aufnehmen konnten, brauche ich nicht zu betonen. Im Sommer, wenn es heiß wurde, fielen diese Kinder reihenweise in Ohnmacht. Was halfen da schon 70 000 Vitamintabletten oder was wir sonst von Quäkern und anderen Instanzen bekamen und austeilen konnten! Das war ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Als wir schließlich durch großzügige finanzielle Hilfe von «Brot für die Welt», Stuttgart, den betroffenen Bantu-Dorfgemeinschaften und ihren örtlichen Schulkomitees zum Bau neuer, eigener (ihnen gehöriger neuer und ordentlicher Schulgebäude helfen konnten, konnten sie das zunächst nicht fassen. Sie witterten irgendeinen Trick oder Pferdefuß hinter dieser großzügigen Hilfe. Es kostete uns Ende 1969 einen nervenraubenden Kampf, bis wir ihr Vertrauen gewonnen hatten, bis sie glaubten, daß diese Hilfe von «Brot für die Welt» eine ohne jegliche Bedingungen war — einfach für den Bau von Schulen, die dann ganz und gar der Bantu-Dorfgemeinschaft gehören sollten; daß die Kirche oder die Mission sich keinerlei Sonderrechte sichern wollte, sondern das als Dienst an den Bantus, der Dorfgemeinschaft tat, getreu ihrer alten schulischen Tradition: Förderung der Talente der Bantus! Und Talente haben sie in großem Ausmaß, wie die Talentabende überdeutlich zeigten, die wir in unserer Gemeinde begonnen hatten.

Trotz all dieser Bemühungen (bald soll das erste der vier neuen Schulgebäude eingeweiht werden) können diese Bantuschulen nicht mit weißen Schulen in Südafrika (und alle Schulen in Südafrika sind natürlich nach Rassen getrennt), geschweige denn mit unseren hiesigen Schulen verglichen werden.

Die Weißen in Südafrika und in der ganzen Welt bauten ihr Bildungssystem in gewaltiger Weise aus, während die Schulen der farbigen Völker trotz aller Bemühungen weit dahinter zurückbleiben (von anderen Fragen ganz zu schweigen, nämlich, ob zum Beispiel die wenigen Schüler mit mittlerer Reife oder Abitur nachher auch entsprechende Arbeitsplätze finden können). So wird die Mauer und Kluft zwischen Analphabeten und Gebildeten im Grunde gar nicht kleiner, sondern immer noch größer. Wenn das auf Seiten der Gebildeten auch noch zu

dem, was wir «Einbildung» nennen, zu Klassen- und Rassendünkel führt, werden die Konflikte noch größer, komplizierter und schwieriger.

Aber — und das ist das Neue und Erfreuliche und durchaus Christlich-Evangelische — nun beginnt in der weißen Welt eine Solidarisierungsbewegung mit den Leidenden und Benachteiligten und mit diesen Völkern. Darüber sollten sich Christen bei allen Spannungen und Fragen, die dabei kritisch zu bedenken sind, freuen, sich herzlich freuen.

Dies Bewegung der Solidarität mit der benachteiligten, unterprivilegierten, nichtweißen Bevölkerung in Südafrika fand am Freitag, dem 2. Juni dieses Jahres — genannt der «Schwarze Freitag» — in recht stattlichen Demonstrationen weißer Studenten in Kapstadt und Johannesburg ihren Ausdruck, bei der sich spontan auch Farbige, Schwarze/Bantus und Inder beteiligten. Diese Demonstrationen und Versammlungen in Kirchen wurden von der südafrikanischen Polizei recht brutal niedergeschlagen («Die Zeit» vom 16. Juni 1972: «Prügel in der Kathedrale»). Unter den Dutzenden, die verhaftet wurden, befanden sich auch der anglikanische Dekan King von Kapstadt, Pfarrer Theo Kotzé, der zweite Direktor des «Christlichen Instituts» und Pfarrer Wrankmoore, der durch einen 60tägigen Hungerstreik Ende letzten Jahres großes Aufsehen verursachte.

Deutlich ist eines: Diese Solidarisierung weißer (Studenten) Gebildeter mit den unterdrückten und in jeder Hinsicht benachteiligten Nichtweißen Südafrikas geht an die Grundlagen der Apartheid-Politik. Darum schritt die Polizei so entschieden ein, und wurde bis zum 8. Juli ein totales Versammlungsverbot (für Studenten) verhängt. Auf der anderen Seite ist das wohl der einzige Weg, um die Massenspannungen dort (in Südafrika) wie in der weiten Welt zu überwinden. Und dieser Solidarisierungsprozeß geht weiter, ist nicht aufzuhalten. Er entspricht übrigens dem Beispiel und Vorbild Jesu, und ist darum gut christlich und evangelisch. Auch unsere Aufgabe wird es in der Nachfolge Jesu sein, «Mission als Solidarität mit den Leidenden» zu begreifen, wie jener Missionspfarrer es nannte. K. Schmidt, ehem. Missionspfarrer, Bönnigkeim

Das Echo auf

«Die Grenzen des Wachstums»

Der Widerhall auf die Computerstudie, die auf Veranlassung des Club of Rome durch das Massachussetts Institute of Technology (MIT) gemacht wurde, ist vielstimmig und intensiv. Der Überblick, den wir darüber geben können, ist begreiflicherweise nicht umfassend und bezieht sich nur auf England, Frankreich, Italien, die DDR und die Schweiz.